

Mehrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

Nr. 99.

Zebr. Mittwoch, 11. Dezember 1912.

25. Jahrgang.

Die Friedenskonferenz.

Wenigstens der englische Minister des Äußeren noch nicht die Antwort sämtlicher Mächte auf seinen Konferenzvorschlag erhalten hat, rechnet man doch schon fest mit dem Zustandekommen dieser Vollschlichtungsverhandlung in London. Gleichwohl, aber naturlicher Weise willig getreten, werden dann auch in der englischen Hauptstadt die Friedensunterhändler des Balkanbundes, also auch Griechenland und eben die der Türkei, zum erstenmal, um auf Grund der vorläufigen und so viel Erfolg gebrachten Waffenstillstandsverhandlungen die Friedensbedingungen festzulegen und Johann zum Abschluss des Friedensvertrages zu schreiben. Dieser Vertrag von London wird der Beschlüsse der Konferenz vorgelegt werden. Damit werden dann die Großmächte zum ersten Male Gelegenheit erhalten, ihren Standpunkt zu der Neuordnung der Dinge bekannt zu geben und hierbei die Gemeinsamkeit ihrer Auffassungen festzustellen. Man wird annehmen müssen, daß dieser von der Diplomatie in Aussicht genommene Weg präzisiert den größten Fortschritt verbirgt, da er gestattet ist, das Verfahren möglichst abzukürzen und unnötigen Verzögerungen, wie sie sich bei einem Gebührensamtlich von Kabinett zu Kabinett ergeben könnten, vorzubeugen.

Man hofft in Diplomatentreisen, daß die Friedenskonferenz bald zu einem befriedigenden Ergebnisse führen wird. Bis zum Beginn der Verhandlungen wollen die Regierungen des Balkanbundes volle Einigkeit unter sich über ihre Forderungen erzielen, die gleich in der ersten Sitzung als unüberwindbar vorzulegen wären. Die Türkei ihrerseits rednet darauf, daß die kontrollierende Einflußnahme der Großmächte sich hart genug erweisen werde, um einen vorzeitigen Abbruch der Verhandlungen zu verhindern.

Immer noch spricht man von dem Vermittlungsverfahren, nach dem der Sultan für eine zu bestimmende Zeit eine Art Oberhoheit über Bessarabien, wenigstens in mohammedanischen Angelegenheiten, behalten soll. Die Frage der Durchföhrung jenes Winkes der Verwirklichung der Verhandlungen, der die Verwirklichung der bulgarischen Wines durch türkische Mittel zum Gegenstande hat, wird einer Tempus-Messung aufhören gegenwärtig in London eifrig erörtert. Gleichwohl klingt ein Gerücht, nach dem es der Zivilbevölkerung von Albanien freigelegt würde, gegen die Aufnahme ausreichender momentaner Verpflegung und entsprechender Begegnung die Sicht zu verfallen.

Die Diplomaten des Balkanbundes geben zu, daß die Verhandlungen wegen Verteilung der Beute sich sehr schwierig gestalten werden. Die politischen Kreise Serbiens haben sich bereits bezüglich des Territorialbesitzes in der Türkei einen vollständigen Plan zurechtgemacht. Sie glauben, daß sowohl Konstantinopel und Umgebung als auch die Paroskanellen und ihr Hinterland unter der unmittelbaren Herrschaft der Türken bleiben, ebenso Salonik mit dem entsprechenden Hinterland und das eigentliche Albanien, die beide aber als selbständige Gebiete unter der türkischen Oberhoheit. Bezüglich Saloniks wurde in dem ursprünglichen Winkes der Verwirklichung des Balkanbundes keine eigentliche Bestimmung getroffen, da man gar nicht erwartete, daß Salonik in die Hände der Verbündeten fällt. Wenn aber Albanien unter türkischer Oberhoheit verbleiben sollte, dürften das Gendarmerieeinheiten und andere Verwaltungsglieder von Serbien und Griechenland vertrieben werden, ähnlich wie ein Positionen von Österreich fortgeführt wurde. Allerdings wird die Türkei das Recht haben, zum Oberkommissar stets einen türkischen Prinzen zu ernennen. Sogar wären die Forderungen Albanien, wie auch die türkischen Rechte auf Albanien vollkommen gewahrt. Damit bliebe die Türkei mit vielen Dornen, wenn auch formell geschiedenen Gebietsstellen noch immer eine europäische Macht, die voraussichtlich dem Balkanbunde beiträgt.

Die Marine-Etats der Großmächte.

Die ungeheure Summe von 3077 Millionen für die Marine-Etats des Jahres 1913 von den Großmächten angefordert worden. Aber die Zusammenfassung dieser Summe und die Verteilung auf die einzelnen Großmächte werden einige Angaben von Interesse sein. Es zeigt sich, daß die Flottenlatten für Österreich-Ungarn im Zeitraum von zehn Jahren nahezu verdreifacht haben, während sie sich für Deutschland und für Japan erheblich über das Doppelte hinaus vergrößert haben. Fast verdoppelt hat

sich der Marine-Etat Australiens und Italiens, in Frankreich ist er um etwa 90 Millionen, in den Vereinigten Staaten von Amerika um rund 200 Millionen, in England um nahezu dreihundert Millionen angewachsen.

Interessant und aufschlußreich ist der Vergleich der genauen Summen, wie sie in den letzten erschienenen englischen Bericht über die von den Großmächten für ihre Flottenlatten zur See gemachten Aufwendungen angegeben sind. Aus dieser Gegenüberstellung geht mit einer erschreckenden Deutlichkeit hervor, daß das Tempo der Entwicklung der Seemächte der Großmächte in den letzten zehn Jahren ein geradezu erschreckendes gewesen ist.

Im Jahre 1901 bis 1902 betrug die Aufwendungen Englands im ganzen 619,6 Millionen Mark, im Jahre 1907 bis 1908 waren sie auf 627 Mill. Mk. angewachsen, heute, für das Jahr 1912 bis 1913, beträgt der Stand der englischen Marineverordnungen 901,5 Millionen Mark. Zu einem ähnlichen, wenn auch nicht ganz so großen Maße sind Frankreichs Aufwendungen gestiegen. Sie betragen im Jahre bis 1908 nur ein geringfügiger Mehrbetrag auf 249,73 Millionen an, vergrößerten, dieser Betrag um 77 oder in etwa um ein Drittel, die Summe des Jahres 1901/02 um 85 Millionen überholt worden, für 1912/13 sind 361,2 Millionen vorgezogen. Ausland hat im Jahre 1901/02 177 Millionen ausgegeben und braucht jetzt 353,6 Millionen.

Deutschlands Etat wuchs von 1901/02 bis 1907/08 um 190,6 Millionen auf 294,5 Millionen und von 1907/08 bis 1912/13 um 24,5 Millionen auf 452,2 Millionen, der Etat Italiens in denselben Jahren von nur 98,2 Millionen auf 113,2 Millionen und weiter auf 171,3 Millionen. Österreich hat im Jahre 1901/02 96,4 Millionen aus, 1907/08 54,27 Millionen und berührt heute 116,83 Millionen. Japan 89,71 Millionen, im Jahre 1901/02 147,43 Millionen, im Jahre 1907/08 und heute 189,24 Millionen.

Verhältnismäßig günstig schneiden die Vereinigten Staaten von Amerika ab, deren Ausgaben von 320,24 Millionen Mark im Jahre 1901 bis 1902 über 425,21 Millionen, im Jahre 1907 bis 1908 auf den heutigen Betrag von 530,8 Mill. Mark vergrößert worden. Aus dieser Zusammenfassung ist, beiläufig wie selten, der ganze bedeutende Umfang zu erkennen, in dem die Großmächte die Fortsetzung ihrer Rüstungen zur See für notwendig erachten. Es geht wohl auch daraus hervor, daß es für keine Macht angeht, selbst und für sich allein mit den Rüstungen ein Ende zu machen.

Aus dem Reichstage.

Dem Reichstage lagen am Freitag nicht weniger als sieben neue Anfragen vor. Darauf ließ sich das Haus die allgemeine Ausdrucksweise über den Etat für Abg. Graber (Zr.) erklären, daß es sich beim Zeitungslesen um keine vollständige, sondern um eine unvollständige Kenntnis der Sachverhalte handelt. Er erklärte, die jetzige Auslegung bedeute keine Verstärkung des Zeitungsbesitzes. Abg. Liebknecht (soz.) begründete die Behandlung der Interpellation durch die Kommission als Verstoß gegen die Geschäftsordnung, was der Reichspräsident Dobe für unzulässig erklärte. Reichspräsident bemerkte Abg. Liebknecht, was den Zeitungen gehebe, hätten die Sozialdemokraten schon lange zu erwidern. Abg. Graf v. Helldorf (Zr.) stellte die Ausführungen des Reichspräsidenten über die Zeitungsbesitzfrage als Verstoß gegen die Geschäftsordnung dar. Abg. Hög (soz.) betritt erneut unter ähnlichem Vorwand die Angelegenheit der Zeitungsbesitzfrage. Der Etat ging an die Budgetkommission.

Am 7. d. Mts. fand auf der Tagesordnung die erste Lesung eines Gesetzes über den Verkehr mit Leu d. d. Mts.

Staatssekretär v. Sahn: Der Gesetzentwurf betrifft den Verkehr mit Leu d. d. Mts. ist zunächst nicht ein Gesetz zur Deckung eines Geldbedarfes, so daß in dieser Hinsicht die Parteien keine Stellung dazu zu nehmen brauchen, sondern er ist eine wirtschaftliche Maßnahme, die den Verkehr fördern soll. Er ist aber nicht ein eigentliches wirtschaftliches Kampfgesetz und richtet seine Spitze nicht gegen die Vereinigten Staaten, sondern gegen die Vereinigten Staaten und Frankreichs schließt sich an ein friedliches und freundschaftliches Zusammenarbeiten an. Er richtet sich nicht gegen ein bestimmtes Unternehmen. Wie wollen wir dem deutschen Verbraucher gegenüber einer Monopolsituation vorgehen? Es handelt sich also um eine rein sachliche wirtschaftliche Vorfrage, die wir nicht hätte erörtern müssen, daß der Entwurf zweifellos auch in der Öffentlichkeit aufgenommen würde, daß lediglich seine Notwendigkeit, seine Durchführbarkeit und seine Wirkung auf die

Verbesserung geprüft werden würden. Die Behandlung aber, die er in der Presse erfahren hat, entspricht nicht diesen Erwartungen. Die Reaktion ist in der Presse z. T. sehr heftig angegriffen worden. Gegen das Gesetz angenommen sind nur zwei, die Gegner eines jeden Monopols. Denn ist doch wohl entgegenzufallen, daß es sich um ein Monopol im strengen Sinne des Wortes, um die Erhaltung eines ganzen Erwerbszweiges durch staatliche Zwänge, die nicht handelt, sondern daß hier lediglich die Regelung der Zulassung ausländischer Produkte an den inländischen Marktverkehre in Frage steht. Schwerer wie der Einwand, es lege hier kein Recht, sondern den gegenwärtigen Zustand zu erhalten, denn von den Freunden der Standard Oil Company wird gesagt, die vermag besser und billiger den Markt zu decken, als jede andre Unternehmung, ist hätte schließlich den deutschen Markt besser versorgt, als es eine Vertriebsgesellschaft könnte.



Abg. v. Sahn (nat. lib.): Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Abg. v. Sahn (nat. lib.): Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Abg. v. Sahn (nat. lib.):

Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Abg. v. Sahn (nat. lib.):

Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Abg. v. Sahn (nat. lib.):

Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Inserationspreis für die einjährige Fortsetzung oder deren Stamm 15 Pfg., bei Privatannoncen 10 Pfg. Nachfragen zur Seite 25 Pfg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Pfg. angenommen.

Abg. v. Sahn (nat. lib.): Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

die vollendetste Handelsorganisation der Welt.

Die Produktion ist aber selbst in den Vereinigten Staaten nicht ganz in ihrer Hand, vielmehr kann sie überhaupt niemals vereinheitlicht werden, weil immer neue Produktions-, wie jetzt in Venezuela und Kalifornien, entdeckt werden. Wenn wir an die Produktion direkt heranommen wollen, müssen wir eigene Schiffe bauen. Dieses Monopol muß eine sozialpolitische Verantwortung werden, und wenn es nicht, dem Preis nachzugeben, werden wir uns in der Zukunft ein Ministerium für Volksbeschäftigung haben, und zwar mit besserem Recht als jetzt. Wir müssen auf jede Weise das deutsche Kapital fördern. Gegen die Anwendung der Vertriebsgesellschaft mit der Bourse brechen wir uns ganz entschieden aus. Die Vertriebsgesellschaft ist eine sozialpolitische Fortsetzung und eine Maßregel der Kriegsbereitschaft. Danach müssen wir sie behandeln.

Abg. v. Sahn (nat. lib.):

Wenn wir auf ein Eingreifen des Reiches gegen die Monopol-Gewinnlure der Standard Oil Company bedürfen, so müssen wir der Gefahr einer erheblichen Verschärfung des Verkehrs in Deutschland erst ins Auge fassen. Wir behaupten uns unter Stellungnahme zu dem Entwurf vor.

Politische Rundschau. Deutschland.

* In Berlin und Wien ist am 7. d. Mts. die Erneuerung des Dreibündnervertrages amtlich bekanntgegeben worden. Die amtliche Mitteilung lautet: „Der zwichen den Souveränen und den Regierungen von Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien bestehende Bundesvertrag ist ohne jede Änderung erneuert worden.“ Da das Vertragsverhältnis noch bis zum 28. Juni 1914 wahr und als stillschweigend verlängert gilt, wenn nicht ein Jahr zuvor eine Kündigung erfolgt, so gewinnt die jetzt erfolgte Bekanntgabe der Erneuerung des Bundesbundes den Charakter einer bedeutungsvollen Kundgebung. Die unversehrte Erneuerung des Vertrages ist um so bemerkenswerter, als von verschiedenen Seiten behauptet worden war, Italien wolle in eine Erneuerung nur unter der Bedingung einwilligen, daß Deutschland und Österreich Italiens Interessen im Mittelmeer garantieren.

* Die Wähler der Reichsregierung, den Parteien in Zukunft erhöhte Wählerstimmen und in erweiterter Umgebung zu gewährleisten, hat bei den Parteien im Reichstage volle Anerkennung gefunden. Großen Widerspruch begegnet aber der Gefahr, diese Verbindung mit dem Petroleum-Monopole in Zusammenhang zu bringen und so von der Annahme dieses Gesetzes abhängig zu machen.

* Die Reichstagsverlesung im Wahlkreis 10, die durch den Tod des sozialdemokratischen Abgeordneten Schärer notwendig geworden ist, ist auf den 19. Dezember festgelegt worden.

Balkanstaaten.

* Während die Beziehungen der Großmächte zueinander nicht zum wenigsten infolge der Erfahrungen letzter Staatsmänner in den letzten Tagen eine erhebliche Klärung erfahren haben, hält die Spannung zwischen Österreich-Ungarn und Serbien unvermindert an. Die Militärpartei in Serbien, die den berechtigten Ansprüchen der habsburgischen Monarchie feindselig gegenübersteht, hat nach immer den maßgebenden Einfluß. Auch die wiederholten Mahnungen Deutschlands zur Mäßigung haben bisher keine Wirkung in Belgrad hervorgerufen, wenn auch einflussreiche serbische Staatsmänner geneigt wären, eine entgegenkommendere Haltung einzunehmen. Die Parteilichkeit der serbischen Militärpartei verändert sich noch immer, daß die letzte Politik einen Kurs einschlägt, der notwendig wäre, um die gegenseitige Enge

Vermischtes.

Nebrn. 10. Dezember. Ergebnis der am 2. Dezember 1912 stattgefundenen Viehzählung. Schafe 308 (im Vorjahre 304), darunter Schafte mit Viehhand 241 (179), Viehhaltende Staatshaltungen 296 (219), Pferde 59 (69), Egel 1 (-), Rindvieh 168 (192), Schafe 3 (6), Schweine 407 (562), Ziegen 189, Federhühner (Gänse, Enten, Hühner, Truthühner) 1782, Bienenstöcke 179. Vom 1. Dezember 1911 bis 30. November 1912 in 222 Pausenhaltungen (Viehställe), der amtlichen Viehhaltung nicht unterworfen gewesene Schlachtungen: 1 Kind, 1 Schaf, 314 Schweine, 36 Ziegen, Gutsbesitz Nebrn. Pferde 44 (40), Egel (1), Rindvieh 180 (129), Schafe 951 (917), Schweine 2 (4), Ziegen 1, Federhühner 29. Birgit: 1 (1), Rindvieh 94 (83), Schafe 348 (344), Schweine 1 (-), Federhühner 10.

Nebrn. 7. Dezember. In der heutigen Versammlung des Bürgervereins teilte der Vorsitzende mit, daß ihm auf die Eingabe der Reinigung des Grabens am Oberlauf eine zulagende Antwort erteilt worden sei. Vom Vereinsvermögen ist nach ein Überflug von 9,50 Mk. verbleiben. Anträge betr. schließliche Beschaffung des Grabenmühlenganges und des Friedhofweges hinter der Leidenhalde wurden eingebracht und soll an zukünftiger Stelle am Mühlweg gehalten werden. Zum Schluß wurde noch Klage geführt über die in letzter Zeit auf der Alteburg ausgeübte rohe Zerstückung und die Anlagen ganz besonders dem Schutze des Publikums empfohlen.

Gaschhof. Der Landwirtschaftliche Verein Gaschhof hielt am Mittwoch nachmittag im Gasthof „Zur Anstrubahn“ hier seine Herbstversammlung ab, zu der sich rund 100 Vereinsmitglieder eingefunden hatten. Aus den geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden, Ritterausbüßers Kammerherrn v. Heldorf-St. Ulrich, ist hervorzuheben, daß in der nächsten Versammlung wieder eine Dienstbotenprämierung erfolgen soll, wozu Anmeldungen ebreiten werden. Eine Anzahl Mitglieder sind im landwirtschaftlichen Wettbewerb unter Mitarbeit der Landwirtschaftskammer, mit ersten, zweiten und dritten Preisen bedacht worden. Der Landwirtschaftskammer sei eine Stiftung (Zinsen in Höhe von 4500 Mark) überlassen worden, die für Bildungszwecke in der Landwirtschaft verwendet werden sollen. Dazu bemerkte Direktor Herbst von der landwirtschaftlichen Winterschule in Artern, daß im Kreis Quartier der Jungen der Schulen für Söhne und Töchter aus der Landwirtschaft nicht genügend genährt würde, und dankt für die seiner Schule gemachte Zuwendung von 1000 Mark, die teils zu Schulzwecken, teils zu Stipendien verwendet werden seien. Eine Rechnung über die Höhe der Mehrerzeugung und eine Obst-, Wein- und Gartenbauausstellung in Freyburg durch die Landwirtschaftskammer erteilt werden. Dem Geflügelzüchtereinigen Mücheln seien zwei Silberne Medaillen gestiftet worden, wozu ein nachträgliche Zustimmung erteilt wurde. Saatgut an Eggendorfer Ribbenanlagen mögen die Mitglieder sich zum Verein begeben lassen. Die

Arbeiterzentrale in Berlin hat mitgeteilt, daß Arbeiter durch die Landwirtschaftskammer vermittelt werden können. Auf Anregung spricht sich Ritterausbüßer Franz Großhans über die unrichtigen Mitteilungen der Zeitungen über Getreide- und Viehpreise aus. Die Landwirtschaftskammer sei berufen die Preise zu ermitteln und zu veröffentlichen. Dazu bemerkte Amtmann Jacob-Balgetz, daß die hiesige Gegend von Kommissionären aus großen Städten geradezu überflutet werde, die die Preise höher zu ermitteln und zu veröffentlichen. Der Vortrag über „Bedeutung der Lebensversicherung und Landwirtschaft im Dienste der Landwirtschaft“ nach den statistischen Berichten, muß für die nächste Versammlung zurückgestellt werden. 3. Vortrag über die sogenannte „Viehfrage“ und die Landwirtschaft“. Dr. Köhler-Berlin führte aus, daß keinesfalls die Landwirtschaft die Schuld an der Teuerung trage. Die Lebensversicherung sei ein billiges Agitationsmittel für Sozialdemokraten und Liberale bei allen Wahlen. Billige Lebensmittel seien aber nicht das Ideal, welches erstrebt werden müßte. Die Abwanderung der Arbeiter geht nicht dahin, wo es billiges Brot und Fleisch gibt, also nach dem Lande, sondern dahin, wo es hohe Löhne gibt, nach den großen Städten. Das dem Arbeiter nicht mit billigen Lebensmitteln abgeholfen ist, hätten feilheitsrichtige Sozialdemokraten zugegeben, weil durch sie mit der Zeit auch die Löhne herabgedrückt würden. Der Fleischverbrauch ist gestiegen weil die Bedürfnisse der Arbeiter gestiegen seien, und deshalb werde auch die Teuerung dadurch bedingt. Die Arbeiterfrage auf dem Lande spiele bei der Rindzucht eine große Rolle. Niemand wolle mehr in den Kuhstall, die Schweinezucht aber werde von dem Landwirte und seinen Familienangehörigen selbst besorgt, deshalb sei an Schweinen kein Mangel. Wir haben keine Fleischnot, weil wir keine Viehhof haben. Zu 95 Prozent werden die 65 Millionen Deutsche Einwohner durch unsere Landwirtschaft versorgt, die übrigen fünf Prozent können Dänemark recht gut decken. Dagegen wehren sich aber die Fleischer, weil ihnen dabei der Schlachtviehmarkt entgeht. Die großen Städte erteilen Körbe, wenn landwirtschaftliche Vereinigungen ihr Vieh zu festgelegten Preisen anbieten. Ihnen ist nur ein willkürliches Fleisch zu geben. Nicht auf die Güte, nur auf die Billigkeit komme es ihnen an. Dadurch seien an der Nüchternheit der Preise schon um 20 Prozent gestiegen. Denselben Erfolg hat aber auch die Aufhebung der Zölle auf Mais und Futtermittel erzielt. Der Milchhandel, die großen Kommissionäre mit ihren Kellnerdiensten an den großen Schlachthöfen, müsse beteiligt werden. Schuld trage auch die Preis, weil die Teuerung schon lange vorauslag und dann Händler und Fleischer sich darauf einrichteten. Der Großhandel und die Schiffahrtsgesellschaften haben das größte Interesse an der Einführung des argentinischen Viehes aus Ostafrika. Dort habe aber der Fleischtrieb das Heft in den Händen, er sorge durch Aufkäufer in den Ostafrikanern für hohe Preise. Dort sei durch massenhafte Schlachtung

der Muttertiere der Viehstand schon bedeutend zurückgegangen. Die Aufhebung der Zölle auf Futtermittel kann das Vieh Fleisch höchstens um fünf Viertel Pfennige verbilligen, aber 84 Millionen Mark Lohausfall müßten dem Reich auf andre Weise ersetzt werden. Deshalb müßten mit beim landwirtschaftlichen Schutze die Landwirtschaftskammern wollen. Fleisch 43-46 Mark den Zentner liefern, das ist aber alles, was nur möglich ist. Alles, was über die zur Schuldigkeit der Landwirtschaft teurer bezahlt, während er die Preisregelung seiner Ware nicht in der Hand hat, das befragt die Börse. Die Arbeiterbevölkerung sollte bedenken, daß die Lohnaufhebung im Zusammenhang des Aufschwungs der Industrie, nur dem Schutze zu danken ist. Die Kaufkraft der Landwirtschaft ist aber dafür, daß die Löhne auf der Höhe bleiben. Die gesteigerte Goldbedürftigkeit hat den Geldwert vermindert, erst wenn dies nachläßt, können wir mit Verbilligung rechnen. Dem Landwirte ist aus der Teuerung kein Vorwurf zu machen, er ist der einzige, der nicht im voraus rechnen kann, weil er zu sehr von der Witterung abhängig ist. Ihm gilt es nur die mittlere Linie zu erhalten. Die Landwirtschaft muß durch Zoll geschützt werden, soll sie in Krieg und Frieden das Deutsche Reich mit Nahrung versorgen. Der erste Kanonenschuß im Krieg ist unerbittlich abgefeuert, wenn wir aus dem Ausland angeworben sind. Wir ändern haben mehr Schuld an der Teuerung als die Landwirtschaft. In der anschließenden Aussprache betont der Vorsitzende, daß die großen Städte die Einkünfte aus den Schlachthöfen der Viehverarbeitung zumenden sollten. Berlin habe laut amtlicher Berechnung 26 Proz. gut gemacht. Direktor Herbst aus Artern wendet sich in seinen Ausführungen gegen die Liberale, die alles gut finden, wenn es vom Auslande kommt. Die Landwirtschaft ist ebenfalls frei geblieben. Der Bauernstand ist berufen, ordentliche Menschen und dem Staat gute Soldaten zu ergeben. Freiheit heißt Ordnung und die haben wir in unserm Reich und Deutschland mehr, als in allem republikanisch regierten Staaten. Die verzögerte Gerte ist dem Bauer nicht zu teuer, denn erlitten würden an der Kette bald große Speicher entleert, wenn der Fleischer aus dem Preise diktiert. Billig darf nicht unbillig gegert werden. Inm Schlußwort wies der Vortragende darauf hin, daß zwischen sittlichem und wirtschaftlichem Liberalismus zu unterscheiden ist. 4. Aber Kulturlandung, unsere wichtigsten Kulturpflanzen auf kleinen Bodenräten, sprach Herr Cramer von Clausbrunn, Staßfurt, Leopoldshall. Bezüglich der Ausnutzung der Schätze der Erde ist die Landwirtschaft im Kreis Quartier noch ein richtiges Spargenkind. Die kleineren Bodenräten sind nicht an Kali als leicht; je leichter der Boden, desto ärmer ist er an Nährstoffen. Kali sei dem leichten Boden am zugänglichsten. An Tabellen weist er die Erträge des Kalis, gegenüber dem Salzberge nach. Wenn Stallinger gut durchläuft ist, ist er auch reich an Kali. Darum sei der Düngstoffe auch die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Am besten

ist es, die Düngen darauf herumtrampeln zu lassen. Holzschiff, wo solche zu haben ist, ist auch ein gutes Kalisalz. Stallinger stellt sich aber bedeutend teurer als Kalisalz. Für schwere Böden ist 40-prozentiger Kali das reinste Düngemittel, während Rohschiffalbe denselben Namen für leichten Böden noch verdienen. Beide Sorten verdienen ein Verehrten der Erdbereitenden. Rohschiffalbe man möglichst früh, noch im Herbst an. Auch bei Stallbindung ist noch mit Kali nachzuhelfen, besonders beim Roggenbau, das Roggen ein Kalisprecher ist. Weizen braucht weniger. Gerade, besonders die Braugeräte müßte viel Einweichehalt haben, dieser werde mit Kali erzielt. Sie werde lagerfähig und schon mehr wie der Brauer sie wünscht. Für sie sei Strohkali am besten, oder man möge bei der 40-prozentigen verbleiben. Strohkali brauche weniger, dafür werde aber erreicht, daß er sich weniger lagere. Erbsen, Futterböden und Luzerne, würden am liebsten und die Weizen bei gutem Regen und bei kaltem Wetter, und mit reichem Stroh bedeckt. Die Kartoffel brauche nicht viel, sie werde aber viel ertragreicher. Beim Niederertraben sei Kali gar nicht zu entbehren und auch bei Futterrüben zeigten sich reichere Erträge. Schmeer sei es, Düngungsveruche im Großen anstellen, dazu niemand sein Feld dazu hergeben wolle. Der einzelne Landwirt solle Versuche in der Weise anstellen, daß er die Hälfte eines Getreidebestandes mit Stallbindung, die andere mit Kali düngt, welches besonders erntet und einzeln drückt. Nur so sei eine Berechnung möglich. Der Landwirt müsse sein Land dauernd ertragsfähig erhalten und dazu sei die Stallbindung nicht zu entbehren. — Amtmann Jacob gibt seine Erfahrungen mit Stallbindung in trockenen Jahren bekannt. Mit dem Dank an die Vortragenden verliest der Vorstand die Vorführung des Maschinenmeritorienapparates „Rekerd“ und der beiden Rechenmaschinen „Zim“ und „Antos“ auf die nächste Versammlung.

Kofleben. 9. Dezember. Herr König, Förster Klauherle und Herr König, Förster Werner in Kofleben sind zum König, Hegemeister ernannt worden. Bei der am Sonntag im Jagdgebiet der Herren Köhler (Hluten Schwemmer) — Bottenberg — Dorf und Kloster Kofleben — Wenden (Wenden) abgehaltenen Treibjagd wurden 640 Hosen getötet.

Oberhain. 8. Dez. Bei der Verpackung des Gemeindefahres wurden 23 Schote, zu 10 Pfennigen 1000 bis 1610 Mark demogen, abgegeben. Der Aufschlag ist vorläufig noch nicht erteilt.

Mücheln. Herr Bürgermeister Voigt hat seine Ablegung der Wiederwahl als Bürgermeister zurückerklärt und die Wahl nunmehr angenommen.

Freyburg. 7. Dez. Das 6 Jahre alte Schindeln des Steinweg K wurde heute Nachmittag in der Gasse seines Erzeugers zum Ölbel der im Gange befindlichen Rechenmaschine erlegt und darauf in die Wand gedrückt, daß das bedauerlicherweise schon nach Verlauf einer Stunde sein Leben aushauchte.

Bekanntmachung.

Denjenigen Herren, welche sich ehrenamtlich an der diesjährigen Viehzählung beteiligten, sprechen wir öffentlichsten ergebensten Dank aus.
Nebrn, den 5. Dezember 1912.

Der Magistat.

Präsident.

Bekanntmachung.

Der unbekannte Eigentümer derselben wird hierdurch aufgefordert, sich unverzüglich bei uns zu melden.
Nebrn, den 6. Dezember 1912.

Die Volksgemeinschaft.

Präsident.

Molkerei Freyburg a.U.

(Filialen Carsdorf und Eckartsberga.)

Drei Anteile geben auch einzeln

ganz billig ab.

Thiel & Co.,

Bank- und Gütergeschäft, Halle a. S.

Königlich Preussische Lotterie.

Bestellungen auf Lose zur 1. Klasse 228. Lotterie nehme ich von heute ab entgegen. **Waldemar Kabisch.**

Zahn-Praxis P. Olbrecht,

Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.

Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr

im Gasthof zur Burg, Nebrn, l. Etage.

Neue Braunschweiger Gemüsekonserven, Rheinische Kompottfrüchte, anerkannt P² Qualität, volle Packung, empfiehlt billigt **Waldemar Kabisch.**

Sprechtag in Nebrn

jeden Mittwoch von 2—6 Uhr. Wohnung bei Herrn Paul Schindler. Hank, Dentisch, Kofleben. Fernruf 194.

Alle Backartikel

in guter Qualität empfiehlt zu billigsten Preisen **Walter Gutsmuths.**

Frische geräucherte Flunders

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**



— Filzhüte — Mützen —

in grosser Auswahl empfiehlt

Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Plade.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Zum

Weihnachtsfeste

empfiehlt:

ff. Davids Honig- und Mignonkuchen, feinste Lebkuchen, reizende Marzipan-Artikel, Königsberger Marzipan, Bonbonnieren in reicher Auswahl, große Auswahl in Christbaum-Konfekt, ff. Mandel- und Rosinen-Stollen,

sowie Bestellungen darauf werden sorgfältig ausgeführt.

Albert Pannier, Konditorei.

Achtung!

Grösste Auswahl in der Umgebung!

Die besten und billigsten Spielwaren

von den einfachsten bis zu den allerbesten, sowie

Geschenkartikel aller undenklichen Sachen

kauft man am besten und billigsten bei

Hermann Brüner, Warenhaus Nebrn a. U.

Als praktisches Weihnachts-Geschenk

empfehlen wir:

Neujahrskarten

in neuen geschmackvollen Mustern.

Bestellungen bald erbeten.

Buchdruckerei K. Stiebitz, Nebrn.

Bratheringe in Champignonsoauce, Bismarck- und Senfheringe, Lachs und Delfardinen

empfiehlt **W. Kabisch.**

Ein Klavier zu mieten

gesucht gegen monatliche Vergütung. Off. unter „Klavier“ an die Expedition d. Bl.

Eine Erkerwohnung

in meinem Hause am Wasserweg zu vermieten und 1. Januar zu beziehen. **Paul Zeißfel.**

Möbliertes Zimmer

möglichst mit voller Pension, sucht Bürobeamter ab 1. Januar 1913. Off. mit Preisangabe unter **W. M. 123** an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebrn.

Hierzu landw. Mitteilungen.



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

14-tägig erscheinende
praktisch
Zeitungsbearbeitung

Ackerbau, Viehzucht,
Haus
und Hof.

№ 25.

Ein Helsen ist der Mann, der nur erglüht,
Wenn trotzig er gen Himmel sich erhob,
Zurück ihm schleudend seiner Sonne Strahlen;
Ein stiller See des Weibes weich Gemüt,
Der still empfängt das Licht von oben,
Denn sich die Himmel himmlischer noch malen.



Warum müssen wir heute Kunstdünger verwenden?

Obwohl der Gebrauch der Kunstdünger von Jahr zu Jahr steigt, gibt es doch noch eine große Zahl von Landwirten, die sich entweder ganz gegen die Kunstdünger sträuben, oder doch nicht den Gebrauch davon machen, der allein ihre Rentabilität herbeiführen kann. Die Kunstdünger müssen nämlich nicht nur verwandt, sondern sie müssen auch richtig verwandt werden.

Die Kunstdünger müssen verwandt werden, weil durch ihre Anwendung allein Vollernten erzielt werden können. Eine Vollernte kann nämlich nur dann erzielt werden, wenn der Boden alle die Stoffe in genügender Menge enthält, welche die Pflanze zu ihrem Aufbau bedarf. Die hauptsächlichsten dieser Stoffe aber sind Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk. Von allen diesen Stoffen aber muß genügend vorhanden sein. Soll da z. B. ein Stück Land 100 Ztr. Getreide bringen und hat für 100 Ztr. Stickstoff, Kali und Kalk, aber nur für 60 Ztr. Phosphorsäure, so bringt es eben nur 60 Ztr. Genau so ist es natürlich, wenn einer der anderen Bestandteile fehlt. Es ist das gerade, als ob Maurer eine 100 Meter lange Mauer aufzuführen wollen. Sie müssen hierzu Wasser, Kalk und Steine haben. Haben sie nun genügend Wasser und Steine, aber nur für 60 Meter Kalk, so können sie nur 60 Meter bauen, und genau so geht es, wenn ein anderer wichtiger Bestandteil fehlt. Wird nun durch Jauche, Latrine und Stalldung noch so viel Stickstoff auf den Acker gebracht, so gibt es doch keine Vollernten, wenn nicht auch Phosphorsäure, Kali und Kalk zugefügt wird, also diejenigen Bestandteile, an denen der Stalldung zu arm ist, die aber andererseits von den Pflanzen in großen Mengen verbraucht werden. Da dürfte nun wieder der Einwurf gemacht werden, daß unsere Voreltern doch kaum künstliche Dünger gekannt hätten und doch fertig geworden seien.

Dieser Einwurf ist leicht widerlegt, denn 1) unsere Vorfahren haben in Wirklichkeit auch viel weniger geerntet. Wenn sie mit den geringeren Erträgen trotzdem wirtschaften konnten, so kam das nur daher, daß zu dieser Zeit nicht nur der Bodenwert geringer, sondern auch die Arbeitslöhne, die

Dienstboten, sowie alle Gebrauchsgegenstände viel billiger waren. Heute sind die Preise um 30–100 Proz. und noch mehr gestiegen, und dieses „Mehr“ sowie die viel teurere Lebenshaltung müssen herausgewirtschaftet werden.

2) Dann aber arbeiten wir heute auch viel intensiver wie früher. Kaum sind die Felder von einer Ernte leer, so werden sie schnellstens wieder eingetät, um in demselben Jahre noch eine Ernte, und sei es auch nur ein Futtergemisch, zu erzielen. Durch diese rasche Arbeitsweise wird dem Boden mehr Nahrung entzogen wie früher und dies kann nur durch künstliche Düngung wettgemacht werden.

3) Der moderne Landwirt baut nur hochgezüchtete Getreide und Hackfrüchte an. Er pflanzt Knollen und fät Getreidearten, die ungefähr das doppelte einbringen, als die früheren herabgekommenen alten Landsorten. Diese reichtragenden Sorten aber ziehen nicht nur viel mehr Nahrung aus dem Boden, sondern sie stellen auch größere Ansprüche an den Boden. Werden die Ansprüche befriedigt, so ergeben sie hohen Gewinn, werden sie nicht befriedigt, so versagen sie. Sie werden aber nur Vollernten bringen, wenn die Wirkung des Stalldüngers durch die künstlichen Düngemittel unterstützt wird.

Nun kommt aber die Frage: „Wie soll man düngen?“ und gerade hiervon hängt wieder ein großer Teil des Erfolges ab. Vor allem lasse man sich nicht durch hochtönende Namen und Reuheiten betören, sondern nehme bewährte Sachen und kaufe sie nach den Prozenten ihres Gehaltes. Das nötige Kali gibt man am einfachsten in Gestalt von Kainit zu Getreide und als 40 Proz. Düngesalz zu Kartoffeln und Gartenfrüchten. Bezahlt wird sowohl Kainit als auch 40 Proz. Kalisalz nach dem Gehalt an Kali. Jede größere gute Firma garantiert für ihre Ware und gefattet gerne Untersuchung. Phosphorsäure gibt man am besten in Gestalt von Thomasmehl und hier wird der Gehalt an zitronenlöslicher Phosphorsäure bezahlt. Da Thomasmehl aber auch ca. 50 Proz. Kalk hat, so wird dem Boden durch seine Verwendung auch der nötige Kalk in sehr passender Form zugeführt. Es sei hier bemerkt, daß die meisten Kulturböden viel zu arm an Kali, Phosphorsäure und Kalk sind und daher eine Düngung mit

Kainit, Kalisalz und Thomasmehl sich überall ganz ausgezeichnet bewährt und viel höhere Ernten gewährleistet. Stickstoff wird meist durch Chilisalpeter oder schwefelsaures Ammoniak vermittelt.

Sehr wichtig ist nun die Frage: „Wie wendet man diese Kunstdünger an und wieviel muß pro Morgen oder Hektar gegeben werden?“ Betreffs des ersten Punktes wird noch sehr viel gefehlt. Man bringt sowohl die Kalisalze, als auch das Thomasmehl zugleich mit der Aussaat unter und glaubt es so recht fein gemacht zu haben, indem er den Dünger direkt an die quellenden Körner bringt. Aber das ist gerade verfehlt und kann bei der Verwendung von Kainit sogar verderblich wirken, indem die scharfen Lösungen die Keimkraft des Saatforns schwächen und sogar vernichten können.

Nein, Kainit, Kalisalz und Thomasmehl sollen schon einige Wochen vor der Saat ausgebreitet und untergebracht werden. Auf bindigen, schweren Böden sollen sogar die Stäbe schon im Herbst gedüngt werden, die erst im Frühlinge besät werden. Thomasmehl kann man sogar den ganzen Winter hindurch, ja selbst auf den Schnee ausstreuen. Ist der Boden aber leicht und durchlässig, z. B. Sandboden, so darf man das Kainit zur Frühlingsaat nicht im Herbst, sondern erst 3–4 Wochen vor der Saat einbringen, weil es sonst zu sehr verwaschen wird. Bei Kartoffeln wird statt des Kainits 40 Proz. Düngesalz gebracht, weil die Kartoffeln gegen die Nebensalze, besonders gegen das Chlor, empfindlich sind. Auf schweren Böden ist 40 Proz. Kalisalz überhaupt vorzuziehen, es braucht davon nur $\frac{1}{2}$ des Kainits gegeben zu werden.

Wie groß die Mengen von Kainit und Thomasmehl sein sollen, ist so ganz allgemein schwer anzugeben. Bei der üblichen Stalldüngung würde ich als Mittel empfehlen: 1) bei Roggen 500 Kilogr. Kainit und 500 Kilogr. Thomasmehl pro Hektar; 2) bei Weizen 600 Kilogr. Kainit und 600 Kilogr. Thomasmehl pro Hektar; 3) bei Gerste 150 Kilogr. 40 Proz. Düngesalz und 600 Kilogr. Thomasmehl pro Hektar; 4) bei Hafer 600 Kilogr. Kainit und 600 Kilogr. Thomasmehl pro Hektar; 5) bei Kartoffeln 200 Kilogr. 40 Proz. Düngesalz und 800 Kilogr. Thomasmehl pro Hektar.

Von Thomasmehl kann man bis 1000 Kilogr. pro Hektar im ersten Jahre geben,

Jahrgang 1912

um so den Boden anzureichern. Er ist dann reich an Phosphorsäure und Kalk und vermag dadurch die anderen Dünger voll und ganz auszunutzen. In den folgenden Jahren erhält er dann nur soviel Thomasmehl, als zur Erzeugung der verbrauchten Phosphorsäure nötig ist.

Hier sei denn auch auf mehrere Anfragen hin die Frage kurz berührt: „Wann soll Chilisalpeter und wann soll schwefelsaures Ammoniak gebraucht werden?“ Es ist das sehr einfach. Chilisalpeter enthält 15–16 Proz. Stickstoff in schnell wirkender Form. Er wirkt daher äußerst schnell, aber nicht lange, da der Regen ihn schnell in den Boden verwascht. Er darf nicht zu stark angewandt werden, da er sonst Lagerfrucht hervorruft; er soll nicht bei Tau ausgestreut werden, da er sonst öht.

Schwefelsaures Ammoniak enthält bis 20 Proz. Stickstoff in langsamerer, aber länger wirkender Form, sein Stickstoff muß erst im Boden in Salpetersäure umgewandelt werden.

Man braucht also Chili, um schnell und rasch zu treiben, um im Frühjahr schwache Saaten schnell voranzubringen, zu Frühgetreide usw. Es muß stets zur bereits wachsenden, also direkt aufnahmefähigen Pflanze gegeben werden, niemals zur Saat.

Schwefelsaures Ammoniak dagegen gibt man, um langsam und andauernd zu nähren, es kann bereits vor der Saat untergebracht werden.

Viele kurzen Ausführungen seien zugleich Antwort auf verschiedene Anfragen.

Durch die angegebenen Mengen des Kalk und des Phosphordüngers ist es gelungen, den Ertrag des Roggens auf gleicher Fläche von 14 auf 24 Ztr. zu bringen und bei anderen Kulturen sind die Erträge ganz verdoppelt worden. Um diese Resultate zu erzielen, müssen aber heute künstliche Dünger verwendet werden. M. D. in K.

Landwirtschaft.

Entwertung der Gerste durch zu scharfes Dreschen. Die Landwirte sollten darauf bedacht sein, daß die Braugerste in einer Verfassung geliefert werde, in welcher sie zur Erreichung von tadellosem Malz geeignet ist. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, sie beim Dreschen vor dem Schaden zu bewahren, den sie durch Verletzung der Körner erleidet. Diese entsteht einerseits im Interesse vollkommenen Reindrusches durch zu enges Stellen des Mantels der Dreschmaschine, andererseits aber durch schaffantige Gerstenentgranner, insbesondere dann, wenn die zu dreschende Gerste vollkommen trocken ist. Man beobachtet diese Verletzungen namentlich dann, wenn die Gerste an heißen, sonnigen Tagen vom Felde weg direkt auf die Dreschmaschine geführt wird. Die Verletzungen selbst bestehen einerseits in Halbkörnern, d. h. Körnern, welche entzweigelt sind, andererseits in zu kurz gedroschenen Körnern. Erstere sind für den Mälzungsprozeß nicht so nachteilig, weil sie durch den Trieur entfernt werden können. Schlimmer ist es mit den Gerstenkörnern, bei denen an beiden Enden zu viel abgehauen wurde, wodurch die Körner teilweise entspelzt und die Keimlappen bloßgelegt werden. An solchen Körnern bildet sich während des Malzprozesses Schimmel, wodurch der Wert des Malzes beeinträchtigt wird. Scharf entgrannete Gerste hat ein volleres, gefälligeres Aussehen und erreicht ein höheres Sektoltergewicht, verliert jedoch an Wert. Die Landwirte sollten daher in ihrem eigenen Interesse befreit sein, beim Dreschen darauf zu achten, daß die Gerste nicht zu kurz gedroschen und dadurch beschädigt werde.

Ausfahen des Düngers im Winter. Obwohl im allgemeinen das sofortige Ausbreiten des Düngers auf dem Felde besser

ist, als das Liegenlassen in Haufen, so sollte man beim Ausfahren des Düngers im Winter doch beachten, daß ersteres unter Umständen, namentlich auf Bergabhängen, doch bedenklich ist. Ist der Boden naß eingefroren, bildet er also eine feste Masse, so bringen die Dungstoffe nicht ein und das wertvolle Ammoniak kann sich fast vollständig verflüchtigen, tritt bei kommender milderer Witterung Regen ein, so dauert es bekanntlich oft geraume Zeit, bis der Boden so weit aufgetaut ist, daß Wasser eindringen kann, während dieser Zeit können die ausgebreiteten pulverförmigen und flüssigen Düngstoffe bei ebener Lage in Vertiefungen, bei geneigter Lage vom Felde abgeschwemmt werden. Namentlich nimmt das abfließende Schneewasser sehr viele aufgelöste Düngerbestandteile mit sich. Abgesehen davon, muß hervorgehoben werden, daß dort, wo Dünger gebreitet liegt, der Schnee infolge der dunkleren Färbung sehr rasch schmilzt und die mitunter sich sehr rasch bildenden Schneewassermengen unmöglich so schnell in den Boden eindringen können. Alle obigen Miltstände sind bei Feldern mit rauher Furche weniger groß, als bei ungepflügten, oder wieder gegangtem Felde. Trodene Pulver, wie: Thomasmehl, Holzasche, Schlacken, Leder-, Hornmehl usw., können, auf gefrorenem Boden ausgebreitet, von dem oft starken Wind zum erheblichen Teil mit fortgenommen werden.

Milchwirtschaft.

Tränkung und Milch. Der Einfluß der Tränkung auf die Milchsekretion betrifft in erster Linie die Menge der Milch und das Verhältnis des darin enthaltenen Wassers zum Fett und zur Gesamttrockensubstanz. Durch wässrige Ernährung und auch durch reichliche Tränkung kann man die Milchabsonderung steigern, die Milch ist aber dann relativ um so ärmer an Fett und Trockensubstanz, als durch eine wässrige Fütterung der Gesamtorganismus und auch die Tätigkeit der Milchdrüsen geschwächt wird.

Wie leicht die Milch schlechten Geruch annimmt, darüber hat man schon lange Erfahrungen. Man weiß, daß, wenn die ermolzene Milch auch nur kurze Zeit offen im Stall stehen bleibt, der Geruch des letzteren in sie übergeht. Aus diesem Grunde muß auch die Milch unmittelbar nach dem Melken in den Aufbewahrungsraum geschafft werden.

Die Temperatur beim Buttern steht mit dem Zustande des Buttermaterials im innigsten Zusammenhang. Man nimmt im allgemeinen an, daß die beste Buttermilchtemperatur für süßen Rahm im Mittel 11–12 Grad, für gesäuerten Rahm 15–16 Grad und für gesäuerte Milch 17–18 Grad Celsius beträgt. Doch sind das nur Mittelzahlen und müssen dem einzelnen Falle angepaßt werden.

Pferdezucht.

Ein wichtiges Beförderungsmittel zur vorteilhaftesten Ausbildung des Fohlens ist die tägliche ausgiebige Bewegung der Stute im Freien. Eine solche Bewegung vermittelt nicht allein die günstige Ausbildung des Fötus, sondern erleichtert die Geburt des Fohlens und gibt eine gesunde Milch.

Tränken der Pferde. Das Wasser gebe man den Pferden nie eiskalt, sondern bringe es durch Zugug von heißem Wasser auf etwa 12 Grad R., denn gerade bei diesem Wärmegrad ist das Trinkwasser den Pferden am zuträglichsten.

Rindviehzucht.

Die besten Kälber zur Aufzucht sind die im Frühwinter, von Oktober bis Weihnach-

ten geborenen, weil diese in der Regel besser gedeihen und schon mit 6 Monaten auf die Weide gehen können. Die im Vorommer geborenen Kälber dagegen können erst im zweiten Jahre zur Weide kommen. Die Regel sollte es sein, die Kälber im ersten Jahre möglichst reichlich zu ernähren und dabei auf Tummelplätze zu bringen, im zweiten Jahre dagegen sie über Sommer auf eine gute Weide zu bringen, wo sie nur Weidefutter erhalten.

Schweinezucht.

Bei der Schweinemast werden in den meisten kleineren Wirtschaften immer noch große Fehler gemacht. Fast allgemein ist die falsche Ansicht verbreitet, daß die Tiere vor dem Beginn der Mast minderwertiges Futter erhalten müssen. Soll aber bei der Schweinemast ein gutes Resultat erzielt werden, so ist folgendes zu beachten: 1. eine gute und sorgfältige Ernährung der Tiere muß schon in den ersten Lebenswochen beginnen. 2. Milch, besonders süße Milch, ist ein wesentliches Förderungsmittel der Gemast. 3. Täglich einige Hände voll Gerste gereicht, bereichert die Knochenbildung. 4. An freier Bewegung in frischer Luft darf es nicht fehlen, läßt aber im Winter diese das Wetter nicht zu, so muß man den Tieren täglich etwas Kies oder Holzstroh in den Stall geben. 5. Die Mahlzeiten müssen streng eingehalten werden; auch darf den Schweinen niemals zu viel Futter auf einmal gereicht werden. 6. Reinlichste Reinhaltung der Tröge und Futtergefäße ist unerlässlich.

Geslügelzucht.

Bei der Entenmast ist es nicht ratsam, die Enten plötzlich einzusperrten; man gewöhne sie nach und nach an den Stall, und dann an den dunklen Behälter, wo ihnen zunächst gekochte Kartoffeln, Rüben, Körner verabreicht werden, und sie außerdem nach jeder freiwilligen Mahlzeit mit den Nudeln aus Kleie, Schrot und Mehl von Gerste, lieber noch Mais mit Wasser zusammengeknetet, oder auch mit gekochten, lauwarmen Maiskörnern gestopft werden, bis der Kropf gefüllt ist. Nach zwei bis drei Wochen sind die Enten gemästet. Wenn die Ente die Flügel nicht mehr versträufen kann, so muß mit dem Masten eingehalten und das Tier geschlachtet werden. Mit Mais erhält das Fett die schönste Färbung.

Bienenzucht.

Die einfachste Art des Wachsausbleisens. Nachdem die Wabenstücke in einem nicht zu großen Beutel oder Sack gebracht sind, wird derselbe fest zugebunden und in einen mit Wasser gefüllten eisernen, blechernen oder kupfernen Kochtopf (je nach der Masse der Waben kann der Topf größer oder kleiner sein) gelegt. Diesen Beutel oder Sack beschwert man nun mit einem nicht zu leichten Steine und fängt an, die Masse anhaltend durchzukochen. Durch das Kochen und den allmählichen Druck des Steines, den man von Zeit zu Zeit mit einem Stück Holz an den Sack andrückt, sondert sich nach und nach sämtliches Wachs von den Treibern ab und steigt an die Oberfläche des kochenden Wassers. Mit einem Schaumlöffel wird es von hier abgeschöpft und in ein mit warmem Wasser gefülltes Gefäß (das auf dem Herde steht) gegossen. Nach der Erstaltung hebt man die Wachscheibe aus dem Gefäße heraus und bringt sie an ihren Aufbewahrungsort. — Auf diese Weise ist jede Hausfrau imstande, ohne große Mühe das Wachs aus den Waben zu gewinnen, und es ist durchaus nicht nötig, beim Auspressen des Wachs zwei starke Männer Stäubungen und Kraftproben machen zu lassen.

Glaub' nur feste, daß das Beste,
 Ueber dich beschloßen sei;
 Bleibt dein Wille, nur sein stille,
 Wirst du allen Kummern frei.

Für die Hausfrau.

Unglück, das wir nicht verschuldet,
 Wird leicht erduldet;
 Doch Wunden, die wir selbst uns geschlagen,
 Sind schwer zu tragen.

Sehnacht.

Ah, aus dieses Tales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ah, wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblid' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Sätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düfte Balsam zu.
 Gold'ne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunklem Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ah, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ewigen Sonnenschein
 Und die Luft auf jenen Höhen —
 O wie lachend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergimmt dazwischen braust;
 Seine Wellen sind erhoben,
 Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
 Aber, ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohneanken!
 Seine Segel sind besetzt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leih'n kein Fähr;
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Schiller.

Praktischer Rat für junge Hausfrauen.

Ich schide voraus, daß ich nicht an Hausfrauen hierbei denke, denen es bei reichen Mitteln im Laufe des Monats beim Verbrauch auf 20 M. mehr oder weniger nicht ankommt, oder denen mehrere Dienstmädchen, eine Köchin usw. zur Seite stehen, sondern an die vielen lieben Hausfrauen, bei denen es heißt, mit dem bestimmten Monatsgelde mußt du auskommen.

Vor allen Dingen muß die Hausfrau Lust und Liebe zu ihrem oft recht schweren Berufe haben, sie darf nie müde werden, ihren Lieben das Leben behaglich und schön zu machen, ihre Kinder zu gelunden und fröhlichen Menschen zu erziehen. Sodann ist es durchaus notwendig, daß eine tüchtige Hausfrau ein Wirtschaftsbuch führt, denn das Anschreiben der täglichen, monatlichen, vierteljährlichen und Jahresausgaben orientiert sie jederzeit über die verfügbaren Mittel. Dabei ergibt sich von selbst ein genauer Überblick über die monatlichen größeren Ausgaben, ebenso lassen sich bei einem größeren Haushalte große Einkäufe, die durchaus praktisch sind, gleichmäßig auf die einzelnen Monate verteilen. Nur auf diese Weise wird die Hausfrau gut und sparsam wirtschaften. „Zuerst rechnen und überlegen, dann einkaufen.“

Die tüchtige und praktische Hausfrau muß den Küchensettel für die Woche zurecht gelegt haben, wenn sie sparsam mit ihren Mitteln umgehen und ihre Reste verbrauchen will. Verdorrene Speisen darf es in einem gut geleiteten Haushalt überhaupt nicht geben, und die vorsorgliche Hausfrau überlegt nicht erst, was gelocht werden soll, wenn es Zeit ist, das Mittagessen herzurichten. Sie ist fleißig und pünktlich und wirtschaftet nach dem Grundsatz: „Zeit ist Geld!“, indem sie auch die Arbeiten im Hause gleichmäßig verteilt, damit nicht an einzelnen Tagen eine ganz unnötige und den Hausherrn nervös machende Überbürdung eintritt. Die immer wiederkehrenden Haushaltarbeiten lassen sich durch Hausfrau und Dienstmädchen sehr gut in den sechs Vormittagen der Woche erledigen, freilich nur bei tüchtiger Arbeit und gutem Willen von beiden Seiten wird dann aber auch die Frau des Hauses sich in zierlichem, nettem Hauskleide einen ruhigen, freien Nachmittag schaffen, sie wird Zeit finden, ein gutes Buch zu lesen, Zeit finden, für ihre Kinder und Ruhe, liebe Gäste zu empfangen.

Auch für das Mädchen ist es eine Wohltat, wenn es sauber gekleidet sich nachmittags mit leichterer Hausarbeit beschäftigen kann.

Stets und schnell sollte die Hausfrau zu einem Spaziergang mit dem Gatten bereit sein, dazu muß auch die geplagteste Frau Zeit finden. Die freundliche Aufforderung zu einem Spaziergang von seiten des Gatten darf nur abgelehnt werden, wenn wirklich ein triftiger Grund dafür vorhanden ist, nie aber mit den Worten — ach, geh nur allein, ich habe keine Zeit, ich habe noch dies und jenes zu tun.

Der Mann erwirbt, und recht mühsam, den Lebensunterhalt, ihm soll das Haus eine Stätte der Ruhe und Erholung sein, laßt uns ihm daher ein Heim schaffen, wo er sich froh und glücklich fühlen kann, und erziehen wir unsere Töchter zu tüchtigen, praktischen Hausfrauen. E.

Küche und Keller.

Senssauce zu Suppenfleisch. 1 kleiner Teelöffel voll Mehl, 2 Eidotter, 1 Eßlöffel Zucker, 2 Löffel Senf, 1½ Tassen Wasser, Eßig nach Geschmack und 1 Eßig Butter. Dies alles wird unter beständigem Rühren eben durchgekocht.

Reisfilets. Die unteren Stücke eines Rehkräutens werden auf beiden Seiten aus demselben geschritten, sauber zugerichtet und in ungefähr 2 Ztm. dicke Scheiben geschnitten. Alsdann klopft man die Filets leicht, durchzieht sie der Breite nach mit fettem Speck und marinirt sie ohne Eßig 4 Stunden lang in Olivenöl, Petersilie, Zwiebeln, Salz und Pfeffer. Aus der Beize herausgenommen, werden sie gut getrocknet, mit geriebener Brotkruste bestreut und 8 bis 10 Minuten in heißer Butter scharf gebraten. Die fertigen Filets werden auf einer Schüssel transförmig angerichtet. Von den Wildpret- und Knochenabfällen bereitet man unter Beigabe eines Glases Madeira eine dazu passende Lunfe.

Grießlöbe. In ½ Liter siedende Milch mit 65 Gramm Butter rühre über dem Feuer 125 Gramm Grießmehl hinein, so lange, bis die Masse sich von der Pfanne löst. Lasse sie erkalten und schlage nach und nach 8 Eier daran nebst etwas Salz und Pfeffer und lege mit einem Kaffeelöffel kleine Klößchen in kochende Fleischbrühe.

Semmelpudding. 4 kleingeschnittene und in Milch geweichte Semmeln werden mit 4 Eidottern vermenget, mit Zucker, Vanille, Rosinen und Sultaninen gewürzt, sodann mit dem zu Schnee geschlagenen Eiweiß vermenget und in einer mit Butter ausgestrichenen und mit Semmelmehl bestreuten Form beendigt. Mit Weinstabeau oder mit Fruchtlast, welchen man etwas Wein beimischt, anrichten.

Sehr schöner Kapstuck. Man nehme 6 große Tassen Mehl, ein Drittel davon kann Kartoffelmehl sein, dann wird der Kuchen recht kurz, ½ Pfund Butter (zu Sahne gerührt), 1 Pfund Zucker, 6 Eier (das Weiße zu Sahne geschlagen), 1 große Tasse Milch, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 1 gehäuftes Teelöffel Krementartar und 1 Teelöffel Natron. Beides wird zuletzt durch ein Sieb hinzugerührt; dann sofort in den Ofen geschoben. Dieser Kuchen ist wie Sandtorte.

Haushirtschaft.

Glacehandschuhe zu waschen. Man zerrißt viel Seife in kochender Milch, läßt etwas erkalten und rührt auf ½ Liter Milch 1 Eidotter dazu, setzt dieser Mischung einige Tropfen Aether oder Salmiakgeist zu und reibt die auf die Hände gezogenen Handschuhe mittelst eines wollenen Lappens sanft mit der Mischung und trodnet sie an der Luft im Schatten. Die Handschuhe bleiben weich, werden rein, behalten die Farbe und riechen nicht schlecht.

Gemeinnütziges.

Laqglanz auf Gummihühen wieder herzustellen. Zunächst löst man in 100 Teilen Weingeist 1 Teil Kampfer und 16 Teile Harz und gibt dann 4 Teile venetianischen Terpentin hinzu. Andererseits werden 2 Teile besten Alkohols in 4 Teilen Terpentinöl aufgelöst, sowie 1 Teil Zucker in der genügenden Menge Wasser. Diese zwei Lösungen vereinigt man und läßt das Ganze einen Tag in der Wärme stehen. Soll dieser Lack verwendet werden, so erwärmt man ihn und trägt ihn mit einem weichen Pinsel auf die Gummihühe auf, nachdem dieselben vorher von allem Schmutz befreit und mit Spiritus abgerieben sind.

Meerschaumfitt. Man verriert einen Teil gestoßenen arabischen Gummi und einen Teil fein geriebene Kreide zu einem dicken Kleister und fittet damit die Bruchstücke zusammen.

Gesundheitspflege.

Die Sehkraft zu stärken. Ein vorzügliches diätetisches Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft ist die Gewohnheit, sowohl die Augenlider, als auch die Augenbrauen und Schläfengegend täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kaltem Wasser zu befeuchten. Es gibt in der Tat nichts, was die Nervenkraft des Auges mehr darunter stärkt und vor Vutüberfüllung desselben (der Hauptursache der meisten Augenübel) sicherer schützt, als dieses einfache und unschuldige Mittel. Man bediene sich dessen mehrmals des Tages, wenn das Auge vielleicht gerade schwächende Anstrengungen zu bestehen hat. Alle anderen Erhaltungs- und Stärkemittel des Sehevermögens werde man nur nach Rücksprache mit dem Arzte an. Schon mancher ist durch den Gebrauch scheinbar ganz unschuldiger Mittel um sein Augenlicht gekommen.

Ist die Rosenzeit vergangen,
Muß man auch den Winter segnen:
Eiere Jugend zu verlangen,
Kann den Toren nur begegnen.

4

Wald Feld.

Ein Froschhauch legt durch Flur und Wald,
Die dicke Nebel trüb' umhangen;
Die Blüthe und die Art erschallt,
Wo frische Weider sonst erlangen.

Dachsjagden.

In manchen Staaten hat der Dachshund bis Ende Dezember Schutzzeit, wieder in anderen nur Oktober—November, so in den meisten thüringischen Ländern, in anderen genießt er gar keinen Schutz, ohne daß er etwa in diesen mehr abgenommen hätte. Er ist eben zu heimlich und zu sehr Nachttier, wohnt in so tiefen Bauen und unzugänglichen Felsburgen oder Sandsteinen, daß ihm schwer beizukommen ist.

Warum der Dachshund staatenweise gar keine Schonzeit hat, ist mir erklärlich aus seinem Schaden in Weinbergen, Obstplantagen und unter dem Jungwild, vom Rehkitz bis zum Lerchen-Nestjungen. In Norddeutschland, in Mittel- und Süddeutschland habe ich ihm mit Erfolg durch Hezen, Graben, Gallen, Eisen und Anstand nachgestellt, aber so interessiert wie für Reiner, habe ich mich nie für ihn. Mag seine langsamere, leisere Art mir nicht so zulagen, wie des Hochstellers von Fuchs elegante, lebhaftere Allüren, vielleicht, jedenfalls ist mir ein Rotkopf mit seinem Spitzbubengesicht zehnmal lieber, als drei fromme Klausner mit ihrer mürrisch-grämlichen Miene.

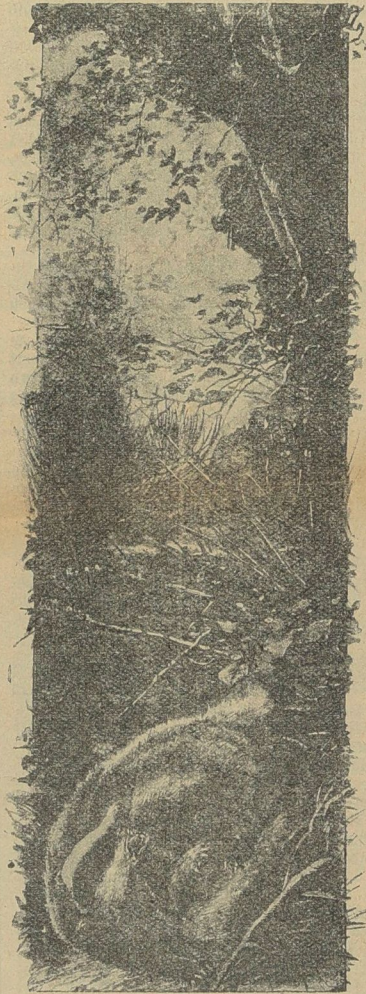
Doch hat auch die Dachsjagd ihre Reize, z. B. das Hezen bei Nacht. — In schönen, mond hellen Herbstnächten stattet ja der Dachshund mit Vorliebe den Obstplantagen und Weinbergen seine „Zehnt“-Besuche ab. Das heißt, er tut das auch in dunklen Nächten, doch ist uns Jägern der Mondschein lieber, weil wir in ihnen dem Grimbart besser nachstellen können. So gegen 8—9 Uhr abends verläßt der Dachshund seinen Bau und kehrt nach Mitternacht zu ihm zurück. Wenn man nun gegen 10—11 Uhr die Köhren mit Dachshunden belegt und scharfe Hunde in der Gegend köbern, oder die Weinberge und Obstplantagen abhaken läßt, so stellen diese entweder den Dachshund im Freien und man kann ihn mit der Dachsgabel und einem Knüttel erlegen, oder der Dachshund flüchtet zum Bau. Aldort müssen ihn in der Nähe der Burg ein oder mehrere Jäger mit ihren Gehilfen verstaet erwarten und den in die Dachshauben fahrenden Graurod erschlagen.

Eine weitere Jagdart ist der Anszug am Bau in mond hellen Nächten. — Im Herbst geht es ja noch um 8 bis 9 Uhr abends. Aber im Spätherbst, wenn man gegen morgen sich ansetzt, so friert man oft Stein und Bein, so daß man kaum noch die Hinte halten kann. Auch hat schon mancher Jäger sich dabei einen Knads geholt. — Ich kenne einen Fall, in dem weder der Oberförster, noch sein Waldhüter beim Absteigen von der Anszugleiter einen Ton reden konnten, so erfroren waren sie. — Darum habe ich diese Jagdart ganz aufgegeben und fange nur noch aus tiefen Mutterbauen die Dachshunde fort. Steht mal einer in einem flacheren Bau oder in einer Dohle, so wird mal, zur Instruktion für die Hunde, gegraben, oder es wird, wenn sie uns nicht selbst den Gefallen tun, sich in solche Gelegenheiten zu schicken, ein gefangener in den Bau oder Kanal gezogen, und dann werden an ihm die Hunde geerzt.

Einst hielt ich einen Dachshund, der sich gut an die Gefangenschaft gewöhnt hatte (er fraß am liebsten Hundekuchen) und dem es höchst piepe war, wenn er als Versuchskaninchen benützt wurde. Ich glaube, er hätte sich 100 Jahre verkellen lassen, wenn's auf ihn allein angekommen wäre, so faul

war der Kerl. — Ein anderer, eine Dachshundin, war dagegen sehr aggressiv. Sie hielt's immer mit der Offensive. Zuletzt habe ich aber beide den Hunden geopfert, denn nichts ist so leicht geeignet, Hunde und Raubzeug zu verderben, als wenn immer nur mit ihnen sozusagen gespielt wird. Ab und zu ist es absolut nötig, die Hunde Schweiß lecken zu lassen. Sie sehen dann den Ernst und Erfolg ihrer Arbeit.

Wenn man Dachshunde graben will, so mache man sich früh auf die Socken und nehme



gleich eine — Laterne mit, denn bei solchem Geschäft weiß man nie, wie's ausgeht, resp. wie lange es dauert. Ich habe mal drei Tage an einem kapitalen Mutterbau gegraben. Was das heißt, weiß jeder Baujäger.

's geht alles noch an, wenn man Erfolg hat — und den hatten wir —, aber, wenn man, wie's mir auch schon ging, wegen Ermattung aller Hunde aufhören muß: „Da schlag' doch Gott den Deibel tot“, fluchte der alte Sachter. — Na, wir haben alles hübsch

verteilt und Eisen gelegt und am nächsten Tage hing ein Dachshund im Eisen und den anderen zogen wir, dreiviertel erstickt, aus einer zufällig angehangenen Sackröhre. So hatte sich der Kerl verklebt, daß von der offenen Röhre weg, bis zu seinem Zufluchtsort, alles — auf zirka 6 Meter — wie gestampft verstopft war. — Auch ganz resultatlos haben wir schon gegraben. Darum tröste sich mit uns, wem's auch mal so geht. „Dachsgäber“.

Wilddiebstrafen aus alter Zeit. Interessant ist eine Verordnung des Landratsamtes auf der Burg Breuberg im Odenwald. Sie lautet: „Copia 1792, vom 9. Juli. Demnach man wahrnehmen mußte, daß das Wildern in der Herrschaft Breuberg in denen däligen Waldungen überhand nehmen will, und dann nicht nur die Wildfuhr Schaden leidet, sondern auch dieses Metua zum Unfleiß und Lieberlichkeit führt, alle Sittlichkeit unterdrückt, das Vermögen vermindert und endlich zum Diebstahl und Mord verleiten kann, so wird zu Verminder- und Abstellung dieses schädlichen Unwesens hiermit verordnet: daß ein Wilderer, der zum erstenmal erfaßt wird, außer dem Ertrag des Entwerteten zu einer sechs wöchentlichen Schararbeit, das zweitemal zu einer vier wöchentlichen Zuchthausstrafe, und wenn das Vergehen dann ohngeachtet noch ferner wiederholt wird, nach Befinden der Umstände in eine 5- bis 10jährige Zuchthausstrafe verurteilt, oder des Landes verwiesen werden solle.“ — Vor kaum zehn Jahren starb zu Watterbach in Unterfranken der sogenannte „Bridenleinenweber“, ein alter Wilderer, der noch das Raunzeichen aus vergangenen, aber nicht längst vergangenen Zeiten an sich trug. Auf der Stirne über der einen Augenbraue trug er das Brandmal, womit erfaßte Wilderer mittelst eines glühenden Eisens gekennzeichnet wurden. Ich entfinne mich noch recht gut, wie dieser auf Lebenszeit Gezeichnete stets das Mal durch herabgefallenes Haar zu verdecken suchte. Er stand sein ganzes Leben hindurch mit denen, die „weierlei Tuch“ tragen, in Konflikt und war schon ein Siebzjähriger, als ihm sein unter dem Fußboden verstecktes Gewehr zum letzten Male abgenommen wurde. Im Volksmunde werden seine Wildererstreiche mit Wohlgefallen und unter einem Schein des Heldenhaften besprochen.

Humor.

Ausreden lassen. Gast: „Ich bedauere, nicht schon vor 8 Tagen hier gegessen zu haben.“ — Kellner: „Es freut mich, daß Sie so zufrieden sind.“ — Gast: „Ich meine nur wegen des Fisches, der war damals gewiß noch frisch.“

Replik. Sonntagsjäger: „Wie, solch eine kolossale Entschädigung verlangen Sie für den zerschossenen Fuß? Ich bin doch kein Millionär!“ — Treiber: „Ich bin auch kein Taujendfüßler!“

Der Unterfried. Förster (zum Rechtsanwalt, der nichts trifft): „Seh'n Sie, Herr Doktor, aber bei den Hasen und Wäden ist's halt nicht so, wie bei Ihnen — die sind nicht von 3—5 Uhr sicher zu treffen!“

Die gute Medizin. „Nun, Herr Förster, hat Ihnen die Medizin gut getan, die Ihnen der Herr Doktor verschrieben hat?“ — „Ja, no' niz g'merkt — aber zum G'wehrpuß'n ist sie ausgezeichnet!“

